

## Wanderungsbewegungen im Umfeld der Revolution

### Eröffnung einer Ausstellung und Plädoyer für ein sinnvolles Forschungsprojekt<sup>1</sup>

*Kurt Hochstuhl*

Am 5. April 1852 erschienen auf der Amtsstube in Rheinbischofsheim fünf ärmliche Personen aus Freistett. Voller Ehrfurcht und Bescheidenheit trugen Georg Klotter, Georg Walter, Philipp Schmidt, David Fischer und Georg Müller, allesamt Landwirte, dem Oberamtmann ihr Anliegen vor. Sie wollten mit ihren Familien ihre alte Heimat verlassen und in der Fremde, in Nordamerika, ihr weiteres Glück suchen. Dafür benötigten sie nur noch die obrigkeitliche Erlaubnis. Mit ihrer Heimatgemeinde seien sie – so die *Auswanderungslustigen* gegenüber dem großherzoglichen Beamten – bereits handelseinig geworden. Diese habe sich bereit erklärt, die Überfahrtskosten zu tragen, von Freistett bis Mannheim mit Pferdewagen und Eisenbahn, von Mannheim bis Rotterdam mit Rheindampfschiffen und von Rotterdam bis New Orleans mit dem Segelschiff. Darüber hinaus habe der Gemeinderat wie der Große Bürgerschaft beschloss, jedem Familienvater für die Weiterreise von New Orleans in das Innere des Landes vier Dollar pro Familienmitglied zu geben, um den Start in der neuen Welt etwas leichter zu gestalten.

Nach Vorzeigen einer entsprechenden vom Bürgermeister unterzeichneten Erklärung stimmte das Bezirksamt dem Auswanderungsgesuch der fünf Familien, die zusammen 29 Köpfe zählten, ohne irgendwelche Anstände zu. Die so genannte Schuldenliquidation, der Termin, an dem etwaige Gläubiger der Familien ihre Forderungen gegenüber den Auswandernden vorbringen konnten, wurde noch im Monat April durchgeführt, die Reisepässe von Seiten des Amtes ausgestellt und die Entlassung aus dem badischen Untertanenverband ausgesprochen. Die Gemeinde Freistett hatte mit dem Handelshaus und Auswanderungsagentur Huth & Company in Neufreistett, die sich in jenen Jahren fast gänzlich der Vermittlung und dem Transport der Auswanderer verschrieben hatte, entsprechende Überfahrtsverträge abgeschlossen. Als die Familien in der ersten Maihälfte 1852 Freistett verließen, taten sie dies zusammen mit einer Gruppe lediger Männer und Frauen, die ebenfalls unter Vermittlung der lokalen Auswanderungsagentur mit ihnen in die Fremde aufbrachen.<sup>2</sup>

Solche und ähnliche Szenen, wie die hier geschilderte, gehörten in jenen Jahren zum Alltag. Die Auswanderung, noch wenige Jahrzehnte zuvor überwiegend ein Einzelphänomen, war spätestens Mitte der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts zur Massenbewegung geworden. Auch die Richtung die-

ser Auswanderung war eindeutig. Die traditionellen Auswandererländer des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, Polen, Russland und vor allem die Siedlungsgebiete an der mittleren und unteren Donau, im Banat und Siebenbürgen, waren fast vollkommen abgelöst worden von der Neuen Welt, von Nordamerika, wohin beinahe 90 % der Auswanderer strebten.

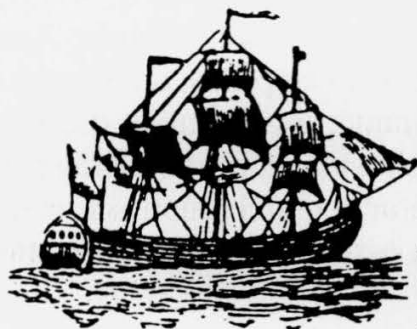
Dass dieses Auswanderungsziel trotz der weiten Entfernung und der gefährvollen Überfahrt über den Ozean so attraktiv geworden war, hatte mehrere Ursachen. Die Anziehungskraft der Länder im Osten hatte generell nachgelassen. Der Bedarf an Einwanderern schien vorerst gedeckt, was zu einer sukzessiven Verschärfung der Einwanderungsbedingungen führte. Reisepässe wurden, wie im November 1833 nach Polen, nur noch im Ausnahmefall ausgestellt und die zur Niederlassung erforderlichen Summen bedeutend erhöht.<sup>3</sup> Vorbei die Zeiten, als die Einwanderer die Reisekosten ersetzt bekamen oder großzügige Vorschüsse bei ihrer Niederlassung im Zielort erhielten, als die mit Hilfe von Werbekampagnen flächendeckend bekannten „Existenzgründerprogramme“ mit zahlreichen weiteren Vergünstigungen wie Steuerfreiheit und Niederlassungsfreiheit die *Auswanderungslustigen* aus allen Richtungen angezogen hatten.<sup>4</sup>

Die Perspektiven, die die Neue Welt dagegen boten, wurden zunehmend attraktiver. Dazu trugen vor allem die verbesserten Reisebedingungen wesentlich bei. Eisenbahn und Dampfboot erleichterten den Zugang zum Abfahrtshafen, größere Segelschiffe, Schnellsegler und ab den 40er Jahren die Dampfschiffe befuhren den Atlantik schneller und in dichteren Abständen als je zuvor. Damit verringerte sich die Reisedauer erheblich. War 1834 ein Segelschiff von Bremen nach New York durchschnittlich 50 Tage unterwegs, schafften es zwei Jahrzehnte später die Schnellsegler im günstigsten Fall in 3–4 Wochen. Sie waren damit genau so rasch am Ziel wie Dampfboote, die auf dieser Strecke ca. 21 Tage auf See verbrachten. Die zeitliche Verkürzung der Reise minderte zum einen das Risiko des Auswanderungsvorgangs; wenige Jahrzehnte zuvor waren nicht selten 10 % und mehr der Ausreisewilligen auf dem Weg in ihre neue Heimat den Strapazen der Reise oder den vollkommen unzulänglichen hygienischen Bedingungen an Bord der Schiffe zum Opfer gefallen. Besonders hoch war dabei die Kindersterblichkeit gewesen.

Kürzere Reisezeiten und größere Schiffe führten nicht zuletzt zu einem Rückgang der Reisekosten. Musste ein Erwachsener für die Überfahrt mit Verpflegung von Amsterdam nach New York um 1817 mindestens 170 fl. entrichten, so kostete eine entsprechende Passage Mitte der 40er Jahre um die 50 fl. Als weiterer auslösender oder doch zumindest die Auswanderung fördernder Faktor ist die wachsende Fülle verfügbarer Informationen über das Auswanderungsziel zu nennen. In den seltensten Fällen beruhten die Kenntnisse der Emigranten über die Verhältnisse im Auswanderungsland auf eigener Anschauung und Erfahrung. Sie wurden wesentlich bestimmt

# Hauptagentur

der  
**amerikanischen Postschiffe**  
 zwischen Havre und New-York  
 von **C. F. Nieder** zum schwarzen Bären,  
 Austerlitzerstraße No. 10 in Straßburg.



Unterzeichneter **C. F. Nieder**, Hauptagent der **H. Chrystie, Heinrich & Comp.** für die regelmäßigen Postschiffe zwischen Havre und New-York, sowie Herr **J. Held** zur Blume in Kehl können auf nachstehende Abfahrten Ueberfahrts-Verträge zu äußerst billigen Preisen abschließen, nämlich:

**New-York — Capitaine Thompson:**

Anmeldung in Straßburg am 4. Juli; Abgang in Straßburg am 6. Juli; Abgang in Havre am 10. Juli.

**St. Nicolas — Capitaine Bragdon:**

Anmeldung in Straßburg am 12. Juli; Abgang in Straßburg am 14. Juli; Abgang in Havre am 18. Juli.

**Halena — Capitaine Lewitt:**

Anmeldung in Straßburg am 16. Juli; Abgang in Straßburg am 18. Juli; Abgang in Havre am 23. Juli.

**Bavaria — Capitaine Anthony:**

Anmeldung in Straßburg am 20. Juli; Abgang in Straßburg am 22. Juli; Abgang in Havre am 26. Juli.

**C. F. Nieder.**

*Der Ortenauer Bote, 51, 25. Juni 1852*

durch schriftliche oder mündliche Informationen Dritter. Gerade in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Zunahme von Büchern, Broschüren, Zeitschriften und Zeitungen, die sich positiv mit der Auswanderung allgemein, speziell mit der in die Neue Welt befassen, signifikant. Eine wichtige Rolle in diesem immer dichter werdenden Kommunikationsnetz, in dem natürlich die mit hoher Glaubwürdigkeit ausgestatteten Auswandererbriefe von ganz besonderer Bedeutung waren, spielten bis in die Jahrhundertmitte hinein die Auswanderungsvereine, deren erster für den südwestdeutschen

Bereich schon 1819 nachweisbar ist, als in Stuttgart eine „amerikanische Kolonisationsgesellschaft“ gegründet wurde. Im oberrheinischen Raum etablierten sich in den 30er Jahren ähnliche Gesellschaften, wie die „Amerikanische Colonisations Gesellschaft Solms und Compagnie in Straßburg“, die 1832 die aus sieben Köpfen bestehende Familie des Elgersweierer Landwirts Leonard Kempf für 1.423 Franc nicht nur sicher nach Nordamerika verbrachte, sondern die Familie dort auch mit 100 Morgen fruchtbaren Ackerlandes ausstattete – so zumindest die Versprechungen gegenüber der Gemeinde, die einen erheblichen Teil zu den Kosten beisteuern musste.<sup>5</sup>

Dieses „All-Inclusive“-Angebot verdeutlicht jedoch auch, dass die Auswanderung zu einem lukrativen Geschäft zu werden versprach, an dem viele mitverdienen wollten, nicht zuletzt die Auswanderungsagenten, die sehr bald fast flächendeckend vertreten waren und Auswanderungsverträge an den Mann oder die Frau brachten. Darunter befanden sich auch schwarze Schafe, wie die zahlreichen Warnungen vor den *betrügerischen* Verlockungen mancher Agenten belegen.

Doch halten wir fest: Werbung allein, und wenn sie das neue Heimatland in noch so rosigen Farben schilderte, verleitete kaum jemanden dazu, seine bisherige ökonomische Existenz und sein vertrautes soziales und kulturelles Bezugssystem aufzugeben. Die Auswanderung wurde durch die *realen oder vermuteten Möglichkeiten im Ursprungsland* ausgelöst.<sup>6</sup> Je schlechter man die Gegenwart, vor allem jedoch die Zukunft in der alten Heimat bewertete, je geringer die Chancen eingeschätzt wurden, einen mit den eigenen Erwartungen übereinstimmenden Status zu erreichen, desto niedriger lag die „Wanderungsschwelle“ und desto leichter fiel es, die zwar ungewisse aber mit großen Hoffnungen verbundene Emigration in eine neue Heimat der unbefriedigend und perspektivlos empfundenen Situation in der alten Heimat vorzuziehen.

Die hier herrschenden ökonomischen, sozialen und/oder politischen Verhältnisse waren die Faktoren, die den Auswanderungsdruck wesentlich bestimmten. In den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts nahm dieser Druck auf allen Ebenen zu. Ihn ungeregelt abfließen zu lassen, wie dies in den Notjahren 1816/17 geschehen war, als sich tausende Auswanderer aufs Geratewohl oder durch betrügerische Agenten verleitet quasi über Nacht aufgemacht hatten, um in einer Hafenstadt eine Gelegenheit zur Überfahrt zu bekommen, war angesichts der damaligen niederländischen und französischen Proteste über die zahlreichen mittellosen, dann auch nach ihrer Rückkehr sich vom Bettel ernährenden deutschen Auswanderer nicht mehr möglich. Auch Baden war damals davon betroffen gewesen. Im Juni 1817 hatten die badischen Bezirksämter eine Anweisung aus Karlsruhe über die Behandlung der Rückwanderer erhalten. Ihr unkontrollierter Aufenthalt in Ortschaften und Gemeinden, wo sie *sich auf den Bettel* verlegten und, wie

*dies in Steinbach geschehen*, als Überträger ansteckender Krankheiten zwischen den Orten galten, musste danach unterbunden werden. *Hatschiere* und *Wächter* hatten die Rückwanderer bis zu ihrem Heimatort zu geleiten, wo sie zumindest als *Schutzgenossen* geduldet wurden.<sup>7</sup>

Die bisherige Auswanderungspolitik, die durch administrative Hürden die Auswanderung eher verhindern sollte, hatte sich bei dieser ersten massenhaften Auswanderungswelle des 19. Jahrhunderts als vollkommen ungeeignet erwiesen. Eine Änderung war dringend geboten. Als erster Mittelstaat des deutschen Bundes vollzog Baden den Wandel von einer reaktiven zu einer regulierenden und präventiven Auswanderungspolitik.<sup>8</sup>

1833 erteilte erstmals eine badische Regierung dem Freiburger Auswanderungsagenten Hermann eine Konzession zur Betreibung des Auswanderungsgeschäftes. Bestandteil dieser Konzession war die Verpflichtung des Agenten, den Transport badischer Auswanderer von Straßburg über Le Havre nach Nordamerika zu übernehmen, deren Unterhalt sowohl auf der Reise wie auch während des Aufenthalts in der Hafenstadt zu gewährleisten und für entstehende Ausfälle zu haften. Bald offerierten Frankreich und Belgien spezielle Eisenbahntarife inklusive freiem Gepäcktransport für Auswanderer, die auf diese Weise dazu bewogen werden sollten, von Le Havre oder Antwerpen in die Neue Welt zu starten. Damit wollten beide Länder den Transatlantikverkehr der eigenen Häfen subventionieren. Vor allem amerikanische Schiffe steuerten mit ihren Baumwollprodukten besonders gerne die Häfen an, in denen mit einer sicheren Rückfracht, in diesem Falle badische oder württembergische Auswanderer, zu rechnen war. Die dortige großzügige Handhabung der Reiseformalitäten sowie der Umstand der kürzesten Entfernung zwischen den südwestdeutschen Staaten und einem Atlantikseehafen taten ein Übriges, um Le Havre bis in die 1870er Jahre hinein zum bedeutendsten Auswandererhafen für Badener und Württemberg werden zu lassen. Vor allem in den 50er Jahren verließen bis zu 60 % der südwestdeutschen Auswanderer über Le Havre Europa in Richtung Nordamerika.<sup>9</sup>

Insgesamt wanderten zwischen 1820 und 1920 rund 5,5 Millionen Deutsche nach Nordamerika aus. Zahlreich waren die Brücken, die die alte mit der neuen Welt anfänglich verbanden. Den Auswandererbriefen kam dabei eine besondere Bedeutung zu. *Dein wertestes Schreiben habe erhalten und mit Vergnügen gelesen, dass ihr die Nordracher noch nicht zu den Verblichenen zählt, wie auch wahr; denn sie sind noch alle gesund und haben reichliches Auskommen, Gott sei Dank. Und wenn das ganze badische Land auswandern würde, so würden alle Arbeit und Brot finden.* So pries im Jahre 1873 Augustin Oehler, Sohn des 1852 aus Nordrach mit seiner Familie ausgewanderten Sales Oehler, seinem Cousin August Riehle die Vorzüge der neuen Welt an. Von moderaten Preisen und ausreichenden Löhnen war in diesem Auswandererbrief die Rede, auch davon, dass jeder

in der Lage sei, sich ein Vermögen zu erarbeiten, unter der Voraussetzung, dass er arbeiten wolle und *kein Trinker ist*.<sup>10</sup>

Wenige Jahre nach ihrer Auswanderung waren die ehemaligen Mitbürger in der Regel tatsächlich noch nicht vergessen, gaben gelegentliche Briefe, viel seltener Besuche in der alten Heimat Auskunft über ihr Schicksal in der neuen Welt. In der Abfolge der Generationen versiegten jedoch diese Kommunikationsströme, gingen die alten Briefe verloren und die Auswanderer fielen als Individuen der Vergessenheit anheim.

Ebenfalls weitgehend vergessen ist der Anteil der deutschen Auswanderer an der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika im 19. Jahrhundert. Nur einige Beispiele: Kurz nach seiner Ankunft in San Francisco, 1850, begann der deutsch-jüdische Auswanderer Levi Strauss (1829–1902) mit der Produktion seiner ersten Jeans; 1853 stellte ein gewisser Heinrich Steinweg (1797–1871) in New York ein Piano vor, dem er den Namen Steinway gab und das auf der New Yorker Industrieausstellung 1855 den ersten Preis erhalten sollte; 1856 eröffnete die Frau des 48er Emigranten Carl Schurz den ersten Kindergarten in den USA, im nordamerikanischen Bürgerkrieg zwischen 1861 und 1866 kämpften mehr als 5.000 deutsche Einwanderer auf Seiten der Nordstaaten gegen die Sklaverei, 41 von ihnen erreichten den Rang eines Generalmajors, darunter auch der ehemalige Oberbefehlshaber der Revolutionären Badischen Armee des Jahres 1849, Franz Sigel aus Sinsheim;<sup>11</sup> 1866 gründete Adolf Pfannenschmidt aus Rinteln „Pfannenschmidtstadt“, später viel bekannter unter dem Namen „Hollywood“, 1877 schließlich wurde Carl Schurz amerikanischer Innenminister, eine weitere steile Karriere eines Revolutionärs, der 1849 aus den Kasematten von Rastatt geflohen war.

Der Lebensweg einiger weniger berühmter Auswanderer in der Neuen Welt ist also bekannt. Weitgehend im Dunkeln geblieben ist dagegen das Schicksal des „gemeinen Mannes“, das vieler hunderttausender Auswanderinnen und Auswanderer. Wie ist es z. B. den Familien von Georg Roth, der Baptist Schott Witwe und des Josef Huber oder den 240 anderen Auswanderern ergangen, die nach Ausweis der im Staatsarchiv Freiburg verwahrten Akten allein aus der Kernstadt Oberkirch zwischen 1840 und 1880 ausgewandert sind? Sind ihre Träume von einem erfolgreichen Neuanfang in Erfüllung gegangen? Oder letztendlich so geplatzt, wie die des Johann August Sutter, eines badischen Auswanderers aus Kandern, Kreis Lörrach? 1803 geboren, musste Sutter 1834 unter dem Druck zahlreicher Gläubiger in die Neue Welt auswandern. Nach Jahren als Abenteurer in den endlosen Weiten des Westens gelangte er 1839 nach Kalifornien, wo er am Rio Sacramento die Kolonie Neu-Helvetien gründete. Vom mexikanischen Gouverneur als Repräsentant der Obrigkeit eingesetzt, erwarb Sutter in der Folgezeit umfangreichen Grundbesitz und mehrte seinen Reichtum. Stolz

nannte man ihn den „Kaiser von Kalifornien“. Als im Jahre 1848 auf seinen Besitzungen Gold gefunden wurde und binnen weniger Monate zehntausende von Goldsuchern ins Land strömten, wurde der Besitz Sutters in kurzer Zeit beträchtlich geschmälert. Langwierige Prozesse um den Nachweis der Rechtmäßigkeit seines Besitzes führten ihn in den wirtschaftlichen Ruin, so dass er auf die Unterstützung seines Sohnes angewiesen war. Am 18. Juli 1880 starb Sutter verarmt und verbittert in Washington. Stefan Zweig hat ihm mit der Skizze „Die Entdeckung Eldorados“, die er in seinen Essayband „Sternstunden der Menschheit“ aufgenommen hat, ein bleibendes literarisches Denkmal gesetzt.

Von Erfolg oder Scheitern der vielen Namenlosen können wir allenfalls aufgrund rar gesäter Zufallsfunde in den Archiven berichten. Ein negatives Beispiel: Franz Schilli aus Oberkirch war in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts nach Amerika gereist. Anfänglich war ihm das Glück treu in der neuen Heimat, denn er konnte in der Nähe von Louisville, Missouri, *ein gutes Geschäft* gründen, das ihn und seine Familie – er hatte in den USA eine Irin geheiratet, mit der er sechs Kinder zeugte – redlich ernährte. Dann allerdings zogen dunkle Wolken über der Familie auf und der wirtschaftliche Niedergang setzte ein. Ob die Ursache dafür tatsächlich darin begründet lag, dass seine Ehefrau *dem Trunk sehr ergeben sein soll*, lässt sich aus den Unterlagen nicht verifizieren. Auf jeden Fall setzte Schilli all seine Hoffnungen auf den Erbanteil, den er von seiner Mutter noch zu erwarten hatte. Als diese jedoch Mitte der 40er Jahre starb, trafen statt des erhofften Geldsegens lediglich 15 Dollar ein. Der Rest wurde von seinen Geschwistern mit Beschlag belegt, weil diese das Durchbringen des Erbanteils fürchteten und formalrechtlich geltend machen konnten, dass Schilli noch nicht förmlich um Auswanderungserlaubnis und Entlassung aus der badischen Staatsbürgerschaft nachgesucht hatte. Ein langer und zäher Kleinkrieg um das Erbe setzte ein. Schilli, unterstützt durch den Oppenauer Auswanderer Josef Huber, gelang es schließlich im Jahre 1852 mit dem Verzicht auf die badische Staatsbürgerschaft den ihm gebührenden Anteil zu erhalten.<sup>12</sup> Danach verlieren sich die Spuren von Franz Schilli.

Was bleibt, sind eine Menge von Fragen, auf die wir bislang keine Antworten haben. Das soll nun anders werden. Die Arbeitsgruppe „Wanderungsbewegungen“, der die Arbeitsgemeinschaft Archive im Städtetag Baden-Württemberg, die Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive beim Landkreistag Baden-Württemberg, die Universität Karlsruhe und die Staatliche Archivverwaltung angehören, will in einem Forschungsprojekt die systematische Aufarbeitung der Massenauswanderung aus dem deutschen Südwesten in den 1840er bis 1860er-Jahren angehen. Dabei soll erstmals versucht werden, den ersten Lebensabschnitt der Auswanderer im Herkunftsland, ihre so genannte „erste Biografie“, mit dem zweiten Lebensabschnitt in den Zielländern der Auswanderung, die „zweite Biografie“, eng zu ver-

knüpfen. Dies macht nicht nur Sinn aus Sicht der zahlreichen Familienforscher diesseits und jenseits des Ozeans, die bei der Suche nach Auswanderern oftmals an der Bruchstelle der Atlantiküberfahrt scheitern. Denn die Spurensuche hat in beide Richtungen zahlreiche Klippen zu überwinden. Stellen wir uns z. B. den Andreas Huschle aus Zusenhofen vor, wie er dem amerikanischen Einwanderungsbeamten im Jahre 1852 in seinem badisch-alemannischen Dialekt beizubringen sucht, woher er, seine Frau und die acht Kinder kommen. Sicher hatte dieser von „Zussehofe“ noch nie etwas gehört, und wird nach mehrmaligem Nachfragen froh gewesen sein, dass ihm Andreas Huschle dann mit Baden ein Gebilde anbot, das er zwar auch nicht kannte, wovon er aber wusste, dass es existiert, und – was vielleicht das Wichtigste in diesem Augenblick war – er somit die entsprechende Rubrik im Einreiseformular ausfüllen konnte. Daher kommt es auch, dass das Stadtarchiv Baden-Baden heute mit die meisten Anfragen zur Auswanderung erhält.<sup>13</sup>

Doch zurück zu unserem Forschungsprojekt und einigen Begründungen, weswegen wir mit dem Zeitraum zwischen 1840 und 1860 beginnen wollen.

1. Wurde in jenem Zeitraum die transatlantische Auswanderung zu einem tatsächlichen Massenphänomen. Hatten zwischen 1840 und 1847 jährlich durchschnittlich 2.565 Personen Baden verlassen, so schnellte diese Zahl unter dem Eindruck der nachfolgenden Agrar-, wirtschaftlichen und politischen Krisen in der Folgezeit deutlich nach oben, auf Spitzenwerte zwischen 15.000 und 20.000 in den Jahren 1852–1856.

2. Änderte der Staat – wie schon erwähnt – unter dem Eindruck der massenhaften *Auswanderungslust* seine Auswanderungspolitik, deren Ziel bis in die 40er Jahre hinein eher die Verhinderung von Auswanderung war. Nunmehr wurde sie abgelöst von einer eher staatlichen Auswandererfürsorge und einer fördernden Auswanderungspolitik. Für jene Jahre muss man allerdings mit dem an sich positiven Begriff der Auswandererfürsorge vorsichtig umgehen, wurde doch die Auswanderung zunehmend als Mittel der staatlichen Sozialpolitik instrumentalisiert.

Die in Baden für 1849 und 1850 genehmigte Summe von jeweils 50.000 fl. zur Unterstützung der Auswanderung diente sicher in erster Linie dazu, *jenen Gemeinden, welche den Gemeindeaufwand einschließlich der Armenunterstützung nicht mehr selbst bestreiten können, die Auswanderung in Gegenden möglich zu machen, wo die Arbeit einen reichlichen Lohn findet*, wie eine Denkschrift des badischen Innenministeriums vom Januar 1849 ausführte. Mit dem staatlich finanzierten Abschub ganzer Gemeinden hoffte man jedoch auch, die staatliche Armenunterstützung, die bei Zahlungsunfähigkeit der Gemeindekassen subsidiär einspringen musste und allein im Zeitraum von 1845 bis 1847 um mehr als das Doppelte angestiegen war, spürbar zu entlasten. Darüber hinaus rechnete man mit Kosteneinsparungen in anderen Bereichen der öffentlichen Daseinsvorsorge. Die



Auswanderung lediger Frauen mit unehelichen Kindern, von Waisen, Arbeitslosen, Proletariern und mit dem Gesetz in Konflikt geratenen Personen, die möglichst wenig Vermögen aus dem Land abzogen, wurde besonders gerne gesehen, ja zum Teil massiv forciert. Im Jahre 1858 wurde Franziska Maier aus Oberkirch in Baden-Baden wegen Bettelns in obrigkeitlichen Gewahrsam genommen. Die schon mehrere Male wegen Landstreicherei aufgegriffene Maier wurde zu einer 10-monatigen Gefängnisstrafe verurteilt, die sie im Kreisgefängnis Mannheim abzusitzen hatte. Doch kaum dort eingeliefert, machte man ihr ein verlockendes Angebot. *Unter der Bedingung sofortiger Auswanderung* nach Amerika wolle man ihr die Strafe erlassen; die Stadt Oberkirch ihrerseits hatte sich dazu bereit erklärt, die Überfahrtskosten in die Neue Welt zu übernehmen. Eine auf den ersten Blick für alle Seiten befriedigende Lösung. Der großherzogliche Staat sparte die Kosten für den Gefängnisaufenthalt, Oberkirch konnte sich mit der einmaligen Investition von 50 fl. von allen späteren Unterstützungsverpflichtungen loskaufen und Franziska Maier bekam eine neue Chance jenseits des Atlantiks.<sup>14</sup>

Wie Oberkirch zahlten die meisten Gemeinden ebenfalls direkte Zuschüsse, um lästige Bürger los zu werden. Lästig waren im wahrsten Sinne des Wortes diejenigen, die der Gesamtheit jetzt oder später zur Last fallen konnten. Die Moral spielte dabei eine untergeordnete Rolle, was zählte, waren die nackten Zahlen.

Diese staatlich geförderte Auswanderungspolitik, die als Ventil für die sozialen Probleme dienen sollte, erzielte jedoch nicht den gewünschten Effekt. Sehr bald setzte sich die Erkenntnis durch, dass man sich mit der Auswanderung zwar der Armen entledigen konnte, die Ursachen für die Armut allerdings weiter bestehen blieben. Die Politik einer Förderung von Landwirtschaft und Gewerbe – Bemühungen um eine bessere Feldeinteilung, Begrenzung der Freiteilbarkeit der Grundstücke, genaue Vermessung aller Liegenschaften zur Sicherung der Rechtsverhältnisse, Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse durch landwirtschaftliche Lehranstalten und Wanderlehrer, ergänzt von Maßnahmen zur Gewerbeförderung wie Ausbau der verkehrlichen Infrastruktur, Errichtung von Gewerbeschulen, Förderung von Ausstellungen – setzte nicht zufällig Mitte der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts ein.

Doch kehren wir zurück zur Begründung dieses notwendigen Forschungsprojekts:

3. Fällt in diese Zeit das Jahrhundertereignis der Deutschen/Badischen Revolution der Jahre 1847–1849. Die mit dem Scheitern dieser Revolution hinzukommende Auswanderung aus politischen Gründen fällt zwar angesichts der Zahl der aus wirtschaftlicher Not auswandernden Personen nicht übermäßig ins Gewicht. Allerdings wanderten nun und zum ersten Mal Intellektuelle (Mediziner, Lehrer, Advokaten) in nennenswerter Anzahl aus,

von denen bald eine ganze Reihe in einflussreiche Positionen, als Akademiker, Techniker, Politiker und Journalisten, gelangen sollte.

Unter den Ausgewanderten waren auch die beiden berühmtesten Oberkircher Revolutionäre Friedrich Frech und Maximilian Werner, die nach kurzem Exil in der Schweiz in die USA auswanderten. Maximilian Werner kehrte zwar nach Erlass der allgemeinen Amnestie, 1862, wieder nach Baden zurück, wo er als Rechtsanwalt in Offenburg praktizierte. Fünf Jahre zuvor, 1857, hatte er jedoch seine Frau Luise und seinen acht Jahre alten Sohn Max zu sich geholt; letzterer blieb in den USA, von wo aus er über seinen Vater im Jahre 1868 um Auswanderungserlaubnis nachkam. Nach ihrer Rückkehr musste Luise Werner ihren Reisepass wieder auf der großherzoglichen Amtsstube abgeben, von wo er in die Akten des Bezirksamtes Oberkirch geriet und mit diesen in das Staatsarchiv Freiburg gelangte.<sup>15</sup> Sicher findet sich gerade über Vater und Sohn Werner in den amerikanischen Archiven noch manch erhellendes Dokument.

Die Verbindung zwischen erster und zweiter Biografie macht also auch Sinn für die wissenschaftliche Forschung, die mit diesem personengeschichtlichen Ansatz die Transferleistungen zwischen alter und neuer Welt besser erforschen und aufzeigen kann. Denn die Auswanderer kamen mit einem spezifischen Erfahrungshintergrund jenseits des Ozeans an. Sie hatten den Pauperismus, die durch Bevölkerungsanstieg und zahlreiche Missernten hervorgerufene Massenarmut in der Regel am eigenen Leib verspürt, waren als Handwerker und kleine Gewerbetreibende den Vorboten der industriellen Revolution ausgesetzt, als traditionelle Handwerksprodukte von konkurrenzfähigeren Fabrikwaren verdrängt wurden; sie konnten und schätzten aber auch die genossenschaftliche Verfassung der Landgemeinde im deutschen Südwesten, auch wenn sie häufig am unteren Ende der sozialen Rangfolge im Dorf angesiedelt waren; sie hatten Erfahrungen mit Vereinen oder vereinsähnlichen Zusammenschlüssen und nicht zuletzt mit dem kommunalen System der sozialen Fürsorge. Es ist aus der Sicht der Forschung spannend und interessant zu wissen, ob und auf welche Art und Weise diese vielfältigen Erfahrungen in ihre neue Lebensumwelt eingeflossen sind. Vom ersten Kindergarten auf amerikanischem Boden, 1856, haben wir schon gehört. Genauso hätten wir den ersten Turnverein nennen können, der 1848 von Friedrich Hecker gegründet wurde, wie überhaupt das gesamte Vereinswesen in Amerika ohne den deutschen Beitrag dazu historisch nicht zu erklären ist.<sup>16</sup> Mit solchen transatlantischen Forschungsansätzen, die sich z. B. auch dem Technologietransfer, der Frage nach dem gegenseitigen Austausch technischer Fertigkeiten, widmen können, lassen sich die „Transferleistungen“ besser abschätzen, und zwar nicht nur in eine Richtung. Denn viele Einwanderer berichteten in Briefen von dem Leben in der neuen Welt, von Erfindungen, von ihren Erfahrungen dort, was wiederum das Bild Amerikas in Deutschland, aber auch die wirtschaftliche

und politische Entwicklung sowohl in den Immigrations- wie in den Emigrationsländern beeinflusste.

All diesen bislang nur unzureichend erforschten Phänomenen möchte die Arbeitsgruppe „Wanderungsbewegungen im Umfeld der Revolution“ nachspüren. Sie schlägt damit Brücken über den Atlantik, derzeit vielleicht wichtiger denn je.

#### Anmerkungen

- 1 Überarbeitete Fassung des einleitenden Vortrags zur Präsentation der Wanderausstellung „Wanderungsbewegungen im Umfeld der Revolution 1848/49“ in verschiedenen Städten und Gemeinden der Ortenau im Jahre 2003 (Offenburg, Freistett, Schuttertal, Oberkirch, Nordrach).
- 2 Staatsarchiv Freiburg (= StAF), F 713/8 Nr. 376.
- 3 Vgl. die Generalakten zum Auswanderungswesen im Bestand B 685/2 Nr. 326 des Staatsarchivs Freiburg.
- 4 Vgl. Fogleman, Aaron: Die Auswanderung aus Südbaden im 18. Jahrhundert, in: Breisgau-Geschichtsverein Schauinsland: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins Schau-ins-Land, 106 (1987), 95–162; Schippan, Michael: Der Beginn der deutschen Russlandauswanderung im 18. Jahrhundert, in: Beer, Matthias: Migration nach Ost- und Südosteuropa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts: Ursachen, Formen, Verlauf, Ergebnis. Stuttgart 1999, 47–70; Häberlein, Mark: Vom Oberrhein zum Susquehanna. Studien zur badischen Auswanderung nach Pennsylvania im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1993.
- 5 StAF B 728/4 Nr. 1095 – Auswanderung des Bernhard Kempf mit Familie, Elgersweier, nach Nordamerika, 1832.
- 6 Hippel, Wolfgang von: Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert. Stuttgart 1984, 17–18; Philippovich, Eugen von: Auswanderung und Auswanderungspolitik im Großherzogtum Baden, in: ders. (Hrsg.): Auswanderung und Auswanderungspolitik in Deutschland. Berichte über die Entwicklung und den gegenwärtigen Zustand des Auswanderungswesens in den Einzelstaaten und im Reich. Leipzig 1892, 97–166; vgl. allgemein: Smolka, Georg: Die Auswanderung als politisches Problem in der Ära des Deutschen Bundes (1815–1866), Speyer 21995.
- 7 StAF B 685/2 Nr. 326 – 1817. Vgl. Rehm, Clemens: Albraumreise Auswanderung: vielen Emigranten blieb nur die Rückkehr, in: Momente 2002, Heft 3, 22–23.
- 8 Zur Auswanderungspolitik in Baden und Württemberg im 19. Jahrhundert vgl. Hochstuhl, Kurt: Auswanderung aus Baden und Württemberg im 19. Jahrhundert, in: Auswanderung, Flucht, Vertreibung, Exil im 19. und 20. Jahrhundert. Laupheimer Gespräche 2001, Berlin 2003, 57–71.
- 9 Vgl. Just, Michael (Hrsg.): Auswanderung und Schifffahrtsinteressen. Stuttgart 1991.
- 10 StAF B 728/5 Nr. 334 – Auswanderung des August Riehle, Nordrach, nach Nordamerika.
- 11 Vgl. Hochbruck, Wolfgang: Der zweite Frühling der Revolutionäre: 1848/49 und der amerikanische Bürgerkrieg, in: Rehm, Clemens/Becht, Hans-Peter/Hochstuhl, Kurt (Hrsg.): Baden 1848/49. Bewältigung und Nachwirkung einer Revolution, Stuttgart 2002, 240–253.

- 12 StAF B 727/7 Nr. 673: Auswanderung des Franz Schilli, Oberkirch, nach Nordamerika 1852; Auswandererbrief des Joseph Huber an den Lindenwirt von Oppenau, Georg Huber, über die Angelegenheit Schilli vom 14.8.1852 und Verzichterklärung Schillis auf das Staatsbürgerrecht.
- 13 StAF B 727/7 Nr. 1411 – Auswanderung Andreas Huschle mit Familie, Zusenhofen, nach Nordamerika, 1852.
- 14 StAF B 727/7 Nr. 644 – Abschiebung der Franziska Maier, Oberkirch, nach Nordamerika.
- 15 StAF B 727/7 Nr. 721 – Auswanderung Max Werner, Oberkirch, nach Nordamerika, 1862.
- 16 Vgl. Hofmann, Annette R.: Aufstieg und Niedergang des deutschen Turnens in den USA, Schorndorf 2001; dies./Krüger, Michael (Hrsg.): Südwestdeutsche Turner in der Emigration, Schorndorf 2004.